

Ole Petras / Alexander Kurzhöfer

Die existierenden Sprachen
und alle anderen

Ole Petras

{ Epilog }

Die existierenden Sprachen und alle anderen

Seite 5-13

Polis

Seite 5-13

{ Prolog }

Es gibt sie noch, die schlechten Dinge

Seite 15-18

Die letzte Minute

Seite 19

De dulle Griet

Seite 20-21

Ole Petras

{ Epilog }

Die existierenden Sprachen und alle anderen

Seite 5-13

Polis

Seite 5-13

{ Prolog }

Es gibt sie noch, die schlechten Dinge

Seite 15-18

Die letzte Minute

Seite 19

De dulle Griet

Seite 20-21

Polis

Die existierenden Sprachen und alle anderen

Afrapolis, Sklavenstadt

1 Feixend gießt der Sommer
seinen Honig auf die Steppe
auf das Land

Nimm dieses Bild
und laß es dir
in deine Hornhaut stechen

Besieh die Mauern
schau alles an
da ist nichts als Fremde

Und fremder Reichtum
deiner Breite
in den verdreckten Zelten

Schau alles an
bau dir ein Haus
mit Pulver und mit Kugeln

2 Dieser Stuhl in meinem Zimmer
auf dem ich gerne sitze
steht im Sand der Sklavenstadt

Meine Kleidung
atmet noch den Wind der Wüste
und meine Speise schwitzt

Als ich im Winter 2014 vor dem Literaturhaus in K... stand, um eine Zigarette zu rauchen und das eben Gehörte zu überdenken, trat ein älterer Herr hinzu, der die Lesung ebenfalls besucht hatte, und mich, ohne sich vorgestellt zu haben, nach dem Eindruck fragte, den der geladene Lyriker auf mich machte.

Ich sagte ihm, dass ich erstaunt gewesen wäre, zu erfahren, dass nicht jede Kunst in gleichem Maße abhängig von der Sprache sei, die der Künstler spreche. Schließlich hätten sich die Gedichte, rein von der formalen Seite aus betrachtet, zumindest im westlichen Kulturraum gängiger Stilmittel bedient. Der ältere Herr hob die Brauen und fragte, welche Mittel ich meine. Ich erwiderte, insbesondere die diversen Aufzählungen würden vermutlich in jeder Sprache einen lyrischen Effekt erzeugen.

Die von mir geäußerte Ansicht nahm der Herr mit Anzeichen der Belustigung auf. Ob denn, fragte er heiter, nicht die Kunst selbst eine Sprache sei? Ich antwortete, dass, insofern wir unsere Lebenswelt durch Sprache strukturierten und die Sprache selbst gewisse Vorstellungsbereiche begründe, die Kunst unsere Weltwahrnehmung nur gleichsam durch das Gesprochene hindurch erneuern könne.

»Dann sind Sie«, sagte der Herr, »so scheint es, im Besitz von allem, was nötig ist, um die Welt zu begreifen!«

Ich sah, weil mir der Unterton seiner Replik nicht entgangen war, zu Boden.

»Sind Ihnen«, fuhr er vergnügt fort, »die Gemälde des älteren Bruegel ein Begriff?«

Ich bejahte.

»Nun, dann verraten Sie mir die Sprache, in der *Die niederländischen Sprichwörter* gemalt sind.«

Ich nähme stark an, antwortete ich irritiert, dass sie im Niederländischen gemalt seien.

Die Augen des Herren glänzten vor Freude. Dies wäre, glückste er, die logische Antwort, und doch bleibe bei der Betrachtung des Bildes ein unübersetzbarer Rest bestehen, der aus der Farblichkeit und

Jedes Haar auf meinem Kopf
ist mit dem Elend
eines Menschen bezahlt

Ich gehe samstags
durch die Straßen
als ob das alles mir gehört

Der graue Himmel deckt
den Tisch und
reißt die Trümmer nieder

3 Deutschland, du Schöne
ich suche meine Vergebung
zwischen deinen Schenkeln

will wandern
über die nebligen Meere
bis der Mehltau fällt

wie Schnee
der alles Fleisch bestäubt
und keine flachen Gräber

will jedem Hauch der Luft
ein Gift entsaugen
die Geschichte des Landes

Komposition selbst resultiere. Das gleiche Empfinden, fügte er an, begleite das Studium der *Dulle Griet*, allerdings in weit höherem Maße. Es sei ihm, trotz langjähriger Bemühungen, nicht gelungen, auch nur ein Viertel der Figuren präzise zu benennen.

Ich lächelte ob dieser sonderbaren Bemerkung und wollte mich entfernen, doch der Herr hielt mich zurück.

»Wenn ich Ihnen sage«, flüsterte er, »dass ein niederländischer Kollege von mir über die Betrachtung des Bildes verrückt wurde – glaubten Sie das?«

Er war dicht an mich herangetreten.

»Schon möglich«, sagte ich.

»Unmöglich?« kreischte er.

»Schon möglich«, korrigierte ich behutsam.

Ahnend, dass es sich bei dem wahnsinnigen Kollegen um ihn selbst handeln müsse, und um eine weitere Eskalation zu vermeiden, oder auch nur weil es mich interessierte, knüpfte ich an den Beginn unserer Unterredung an und erkundigte mich nach dem Zusammenhang seiner Bemerkung.

Besagter niederländische Kollege, erklärte mein Gesprächspartner, sei vor einigen Jahren gestorben, ohne ein nennenswertes Bewusstsein wiedererlangt zu haben.

»Ich besuchte ihn ein paar Mal, aber wissen Sie, in solchen Dingen soll man ohne Hoffnung sein. Seine Aufzeichnungen, darauf spielte ich eben an, waren in allen erdenklichen Sprachen verfasst, ja es schien gerade so, als habe er nicht nur versucht, unter den sechstausendfünfhundert existierenden Sprachen die der Beschreibung des Bildes angemessene zu finden, sondern sei schließlich dazu übergegangen, diese Sprache selbst zu erfinden, einfach weil er die Unübersetzbarkeit des Dargestellten nicht länger ertrug.«

Der ältere Herr schwieg einen Augenblick.

Karl Kraus habe, versuchte ich seinen Gedanken weiterzuführen, gewissermaßen das genaue Gegenteil dieser Arbeit geleistet, indem

in Atlanten schreiben
 der Wind frischt auf
 die Haut wird dünn

und alle Zweifel schlafen

Metropolis, Mutterstadt

- 1 Vor vielen Jahren gab es Dichter
 deren Bücher schon brannten
 bevor man sie ins Feuer warf
- gab es jeden Tag Revolution
 im Lichtspielhaus
 und den Schrecken nur in den Köpfen
- unsere Akademien
 bildeten Künstler aus
 deren Entwürfe bis heute gelten
- der Gesang der Huren und Bettler
 hallte über das Pflaster
 und das Volk stimmte ein
- man sagt die erste Republik
 stand auf ehernen Füßen
 – aber sie stand

er sein Drama *Die letzten Tage der Menschheit* aus Zeitungsartikeln und ähnlichen Quellen montierte, als deren adäquate Übersetzung, das jedenfalls sei meine Lesart, der erste große Krieg selbst fungiere.

Die Miene des Herren hellte auf. Gewiss beweise dieser Text die Existenz einer bewegenden Kraft, die der Sprache eigne; hingegen, der ältere Herr sah mich verbindlich an, sei es in den Jahren nach dem Krieg zu einer wahren Flut auch sprachlicher Kunstwerke gekommen, die Kraus apokalyptische These trefflich widerlegten.

»Denken Sie nur an Tucholsky, Kisch, Feuchtwanger und–so–weiter! Das Kino wird groß«, deklamierte der Herr, »die Architektur ist groß, in Berlin entsteht eine Form der Unterhaltungskultur, an die wir heute nicht mehr herankommen und–so–weiter!«

Ich ließ seine Euphorie abklingen und fragte, ob seiner Meinung nach der zweite große Krieg ein ähnliches Echo hervorgebracht habe, schließlich sei die Ernüchterung zweifellos noch größer gewesen.

Der ältere Herr wurde plötzlich sehr ernst und musterte mich eine knappe Sekunde lang. Dann gab er mir eine schallende Ohrfeige.

»Damit«, zischte er, »macht man keine Witze!«

Erschrocken über den Verlauf des Gesprächs und vollkommen erstaunt über seine Tätlichkeit, hielt ich meine Wange.

»Sehen sie, mein Freund«, sagte der Mann sanft und machte Anstalten, mir eine Hand auf die Schulter zu legen, »wir können uns gerne unterhalten, aber bitte schwätzen Sie nicht einen solchen Unsinn. Der zweite große Krieg war, wie jedermann weiß, das genaue Gegenteil des ersten großen Krieges.«

Während wir sprachen, hatten weitere Gäste das Literaturhaus verlassen und sich in Grüppchen auf dem Kiesweg und im angrenzenden Garten verteilt. Nicht zuletzt das Geräusch, welches die Hand des Herren in meinem Gesicht verursachte, erregte ihre Aufmerksamkeit. Eine adipöse Frau unbestimmten Alters näherte sich uns und schalt mein Gegenüber.

Man dürfe, sagte sie, die Jugend heutzutage nicht mehr schlagen, auch

- 2 War es nicht so
 dass die größten unter den Amöben
 den Rost in ihrer Spucke trugen
 und der Adel
 der immer mehr Angst vor dem Volk hat
 als vor der Barbarei
 und der Klerus
 dessen Lehren seit jeher
 nur das Faktische zu erklären suchen
 und das Kapital
 das sich um wenig anderes
 als sich selbst schert
 dass sich jene
 in den Geifer stellten
 wie in einen Nebel von Parfum
 und haben nicht alle
 diesen Anfang bejubelt
 die ihm nicht weichen mussten?
- 3 Aber das waren Menschen
 deren Klugheit ihnen
 schnelle Lösungen verbot

nicht, sie zögerte einen Moment, wenn sie Verantwortungslosigkeiten von sich gebe. Der ältere Herr nickte und sah über sie hinweg.

Weil ich befürchtete, er würde sie wie mich behandeln, fragte ich, inwiefern sich die beiden großen Kriege denn seiner Meinung nach unterschieden?

Dies sei sehr einfach, sagte der Herr, der erste Krieg entstehe aus Überfluss, der zweite erwachse einem Mangel. Nehme man eine – naturgemäß – zynische Perspektive ein und übersähe das menschliche Leid, läge die grundsätzliche Problematik im kompensatorisch gedachten Aufbau einer Monokultur. Dieser möge hinsichtlich der expansionistischen Politik geboten erscheinen, ziele aber letztlich auf die Abschaffung der eigenen Möglichkeitsbedingung. Man müsse gar nicht auf die offensichtlichen Widersprüche hinweisen, die, nebenbei, alle in der Figur Joseph Goebbels kondensierten, um anzuerkennen, dass die unter anderem am Versailler Vertrag ablesbare Größe des Deutschen Reiches aus der Integration verschiedener ethnischer wie kultureller Gruppen resultierte. Im Kontrast sei die Rassenideologie Ergebnis eines vollkommen falsch verstandenen Gedankens von corporate identity.

Hitler habe sich, versuchte ich mich in den Gedankenfluss zu drängen, am Beginn seiner Karriere tatsächlich an der amerikanischen Werbewirtschaft orientiert. Und die Unterordnung eines gesamten Volkes unter das Diktum struktureller Homogenität müsse, dieser Auffassung folgend, unstreitig den Warendruck erhöhen.

Der Herr nickte. Dabei, sagte er, sei es gar nicht die Uniformierung als solche gewesen, die zum Ausdruck des Missverständnisses gerate, schließlich habe sich auch Wilhelm II. in allerlei fremdländischem Ornat gezeigt, sondern die demonstrierte Schmucklosigkeit der Montur. Aber der Page eines amerikanischen Grand Hotels demonstrierte mit seiner Uniform die der individuellen Präsenz des Gastes untergeordnete Funktion, wohingegen die Heerscharen von Braunhemden sich von nichts und niemandem mehr schieden.

Dann stehe, mischte sich die dicke Dame ein, das Führerprinzip gar nicht am Beginn der Bewegung, man brauche nur einen abstrakten Kunden, an dessen Willen sich die Güte der gesamten Organisation bemesse. Der Führer spiele sozusagen die Rolle des Gastes für ein Volk niederer Angestellter.

die auch Sätze kannten
 von der Masseerhaltung
 und dem alten Fredersen im Turm
 Menschen die man nicht
 wegen ihres Glaubens verfolgte
 sondern wegen ihrer Kultur

die allesamt Menschen blieben
 als die Feigheit in Mode kam
 und die Enthemmung
 und der Verrat
 nicht mehr Verrat zu nennen war
 im System der Denunzianten

weil man sich nicht verlassen kann
 auf ein Heer von Kindern
 die nicht sterben wollen können

- 4 Der Pöbel mordet, stiehlt und brennt
 weil ihm der Stolz fehlt
 nicht zu morden, zu brennen, zu stehlen
- Der Bürger kommandiert
 nicht gern und wenn
 dann kommandiert er schlecht

Wir verstummten für eine Weile, ich zündete mir eine weitere Zigarette an.

Ich wolle, hob ich vorsichtig an, gewiss kein Missfallen erwecken, doch scheine mir die fragliche Konstellation in Heinrich Manns *Untertan* präzise beschrieben. Und immerhin beziehe der sich auf das Kaiserreich. Auch habe Göring allerlei Phantasieuniformen spazieren getragen.

Der ältere Herr nahm seine Hände aus den Hosentaschen, ich wich unwillkürlich zurück.

Aber das, fauchte er, bestätige doch lediglich seinen Standpunkt.

In unseren Dissens hinein verlangte die Dame nach einer Zigarette. Nachdem sie diese umständlich in Brand gesetzt hatte, sagte sie sehr beiläufig, der erste große Krieg sei, bei aller Grausamkeit, mit dem zweiten großen Krieg nicht zu vergleichen, weil die von degeneriertem Adel durchsetzte Kommandogewalt ihre vermeintliche Suprematie nicht erst habe beweisen müssen, derweil die nationalkapitalistische Arbeiterpartei aus durchaus nachvollziehbaren, wenngleich niederen Motiven, sämtliche Intelligenz aus dem Land geprügelt oder umgebracht habe. Von dieser Schlappe, so ergänzte sie paffend, habe sich das Land bis heute nicht erholt. Unterdessen war der Dichter aus dem Foyer getreten und stand in einiger Entfernung von uns.

»Sie haben«, richtete die Frau das Wort an ihn, »das heute sehr schön gezeigt.«

Der Dichter kam heran und bat freundlich um Auskunft, was genau er mit seinen Texten gezeigt habe. Dass dieses Land, wiederholte sie, auch nach der Wende noch unter dem intellektuellen Kahlschlag vergangener Zeiten leide.

Der Dichter lachte auf. Da müsse er sie enttäuschen, sagte er, zwar sei er der deutschen Sprache mächtig und habe sich über die Jahre gewiss seinen Akzent abtrainiert, was auch an seiner Mutter liege, die mit ihm schon von Kindesbeinen an Deutsch gesprochen habe, aber er sei nun einmal in Noord-Brabant geboren, dementsprechend von Herzen Europäer mit niederländischen Wurzeln und also der Misere dieses Landes nur mittelbar verbunden. Mit diesen Worten wandte sich der Dichter von uns ab.

IO

Die Bürokraten vergessen
dass sie Leben abstrahieren
und nicht Daten

Der Adel besinnt sich spät
auf seinen heiligen Schwur
(die Schutzlosen schützen)

Die Kirche erzieht zu Gehorsam
gegen Gott und alle Götter
unter ihm

gegen diesen Mann
der sich selber glaubt
der sich selbst glaubt

5 Sie haben soviel Schuld auf uns geladen
dass Schuld überhaupt
die falsche Kategorie ist

leidlich tapfer tragen wir ab
was an Staub zu fassen
und Welt zu halten

das zu erinnern
nur dann entbehrlich wird
wenn wir nie vergessen

Weder die dicke Dame noch der ältere Herr schienen die Peinlichkeit der Situation zu empfinden. Ich aber verspürte einen starken Drang zu Verschwinden und taumelte, nachdem ich wenige Worte der Entschuldigung gemurmelt hatte, den Kiesweg hinab, runter zum Wasser.

Die gute Luft umfing mich, ein Polizeiboot jonglierte Lichter durch die Nacht. Vereinzelt Passanten schlichen vorüber, ich trat dicht an die Kaimauer und blickte in das von goldenen Schlangen durchwobene Schwarz.

Nach einigen Minuten, in denen meine Gedanken ohne Ziel und ohne sich an einem Gegenstand länger aufzuhalten in meinem Kopf mäanderten, bemerkte ich einen rötlichen Schimmer, der vom Grund der Förde ausging und allmählich näher kam. Fasziniert von dieser Einbildung, verharrete ich still. Es waren kaum zwanzig Sekunden vergangen, da erreichte das Licht die Wasseroberfläche. Ich erkannte bald eine Art Gesicht, dessen Augen mich fixierten, und aus dessen Mund ein schriller Ton entwich.

»Du darfst«, zischte der Schemen, »die Gestalt des kulturellen Feldes unserer Zeit nicht vor historischer Kulisse umreißen.«

Ich erschauerte.

»Ein solches Vorgehen«, fuhr er fort, »birgt die Gefahr, die Produktionsbedingungen für Kunst mit Lebensbedingungen zu verwechseln. Auch macht der Rekurs auf vergangene Zeiten immer des Revisionismus verdächtig. Schließlich sind die Konzepte von Sprache und Nationalität in der heutigen, global vernetzten Welt obsolet.«

»Aber«, stammelte ich, »ist nicht eine funktionierende Kulturproduktion der Maßstab des guten Lebens?«

»Nein!« hauchte die Nixe.

»Und ergeben sich nicht strukturelle Analogien, die unserem Schaffen eine Leitlinie geben?«

»Nein!« hauchte die Nixe.

»Und lässt sich dem Gespenst des Nationalismus nicht ein emphatisches

Macht eure Späße
ertrinkt in Vergleichen
es gibt nur den Ablauf der Zeit

das Pathos ist peinlich
wortwörtlich, wir machen
uns lächerlich
und alle anderen
zu cool für den Holocaust
o Tochter des Zion!

Technopolis, Wolkenstadt

1 Der Himmel drückt grau
auf die Häuser und Menschen
in ihnen

Der Wind greift in
Baumkronen, zerrt an
den welkenden Blättern

Der Regen fällt schräg
und so treiben die Bauern
zur Ernte

Die Vorhänge wehen
im Fenster, das Zimmer
verdunkelt

Konzept von Regionalismus entgegenhalten?»

»Nein!« hauchte die Nixe und versank in den Tiefen.

Langsam verblasste der rötliche Schein und ich sah auf. Am gegenüberliegenden Ufer stellte das Kraftwerk Rauchsäulen in den Himmel, der Wind frischte auf und zerstob die Kapitelle.

Ich setzte meinen Weg fort und erreichte bald ein hell erleuchtetes Lokal, in dem ich, so meine spontane Entscheidung, zur Stärkung ein Glas Punsch trinken würde. Zwischen den Tischen bewegten sich allerlei uniformierte Kellner, deren verhärmte Mimik in seltsamem Missverhältnis zum gehobenen Ambiente stand. Ich setzte mich an die Bar und orderte mein Getränk.

Der Wirt musterte mich lange und schenkte endlich ein.

Ob ich, fragte er beiläufig, von der Lesung komme, er hätte selbige gerne besucht, müsse aber, wie ich sehe, arbeiten. Immerhin gehöre der fragliche Autor nicht zu jener stetig größer werdenden Gruppe von Lyrikern, die ihre Urlaubserlebnisse in formlose Verse kleideten, die letztlich nur die eigenen Ressentiments zum Inhalt hätten.

Woher er wisse, erkundigte ich mich überrascht, dass ich von einer Lesung komme?

Der Wirt wies auf den hinteren Teil des Lokals. Man habe nach mir gefragt.

Tatsächlich saßen an einem der Tische der ältere Herr und die dicke Dame; im Aquarium hinter ihnen schwamm der Wassergeist. Meine Unschlüssigkeit verbrauchte sich schnell, denn schon trugen meine Beine mich zu ihnen. Die Dame wies auf einen leeren Stuhl.

»Die Erkenntnis dessen, was wir verloren haben«, begann der ältere Herr, »ist der Preis des Verlustes.« Wie von selbst, fügte er an, habe sich der Plan Morgenthau erfüllt, nur eben nicht in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern in kultureller. Deutschland sei zu einer ästhetischen Dreifelderwirtschaft zurückgekehrt, der von Zeit zu Zeit preiswürdiges Gemüse entsprosse.

»Ist es nicht eine Ironie«, lachte er, »wie der größte Dichter dieser Tage

12

2 Das dritte Programm

zeigt die Wissensfktionen
von gestern:

Kein Grün in den Städten
Beton und Metall nur
und Plastik

Maschinen diktieren
den Menschen das Leben
im Grauen

Hat damals denn niemand
an Bäume und Felder
gedacht

3 Vergangener Fortschritt

ist technisch aus Angst vor
dem Wuchern

Die alten Visionen
sind blind für das Lichtern
der Zellen

Computer sind Götter
zu dumm für organisches
Leben

heißt? Man muss die Schufte beim Namen nennen.«

Die dicke Dame wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

Herrlich, sagte sie, man solle diesen Dingen keine definitive Bedeutung beimessen, aber eine gewisse Gründlichkeit in Sachen Selbstbeichtigung sei den Deutschen nicht abzusprechen. Man ginge ja so weit, die Migranten am Zuzug zu hindern, weil eine derartige Zivilisation nur Eingeborenen zuzumuten sei.

»Wahrlich, wir leben in finsternen Zeiten!« prustete sie und legte dem Herrn eine Hand auf den Oberschenkel.

»Weil wir gerade darüber sprachen«, sagte der Herr und legte seine Hand auf die ihre, »mir schwebt schon seit Längerem der Begriff eines säkularen römischen Reiches europäischer Nation vor.«

Er imaginiere, ergänzte er, einen Staatenbund, der sich auf die demokratische Tradition der Antike berufe und den regionalen Animositäten mit einer Illusion von Autonomie begegne.

»Nein!« hauchte die Nixe. »Es ist gut, wie es ist.«

Mein Punsch war abgekühlt und ich nahm einen tiefen Schluck. Über den Rand des Glases hinweg beobachtete ich jene kleine Gesellschaft, in die ich geraten war. Die Unterhaltung erzeugte ein flaes Gefühl in meinem Magen, insgesamt hatte ich den Eindruck, dass wir an Sachverhalte rührten, die besser unbesprochen blieben.

»Sollte die Kunst nicht«, fragte ich deshalb schüchtern, »über der Polis stehen? Verklärt nicht der Mensch die Freiheit zur Kunst?«

Der dicke Herr wollte antworten, wurde aber von einem dunkelhäutigen Kellner unterbrochen, der lautlos an unseren Tisch getreten war.

Der Wirt lasse ausrichten, sagte er, dass eine Ästhetik, die sich nicht den Spöttern wie der Huldigung aussetze, die ihre eigenen Bedingungen nicht in jedem Vers, in jedem Strich, in jedem Ton reflektiere, die angesprochene Freiheit zweifellos denunziere. Ob wir noch etwas trinken wollten, man schliesse gleich.

Der Herr und die ältere Dame bestellten jeweils ein Bier.

Die Mythen erzählen
die Welten und ordnen
die Dinge

4 Und heute ist morgen
ein ähnliches Märchen
aus Stahl nur

die Städte sind größer
die Bilder sind schärfer
und bunter

Wo bleiben die Wolken
die Feuchte, das Grün auf
den Wiesen

Wer denkt uns die Welt
als beständiges Wachsen
und Faulen

»Nein!« hauchte die Nixe.

Ich leerte mein Glas und schüttelte den Kopf.

Es bliebe, sagte die Dicke, nachdem der Kellner sich entfernt hatte, nichts als der verlorenen Vielheit zu begegnen, indem man die Grenzen öffne und alle Bewohner des topographischen Zufalls, den unser Land nun einmal darstelle, auf eine Sprache verpflichte, deren Welthaltigkeit einen Diskurs über Werte allererst erlaube.

»Amen!« sagte der ältere Herr.

»Amen!« sagte die Nixe.

Ich legte etwas Geld auf den Tisch und nahm meine Jacke. Im Hinausgehen blickte ich mich um und sah das Lokal verwaist. Die Temperatur war abermals gefallen, ein kalter Wind zog vom Wasser herauf. Meine Schritte hallten schwer auf dem Pflaster, ich sah in die erleuchteten Fenster und war froh, diesen Weg zu dieser Zeit alleine gehen zu können. Ich freute mich des Friedens über der Stadt und nahm mir vor, würde ich mein Schreibzimmer lebend erreichen, die Ereignisse des Abends in ein glänzendes Stück Philosophie zu verwandeln, das nicht Engländer noch Franzosen noch Italiener, ja überhaupt niemand seit Platons Mythen zu Papier gebracht hatte. –



EMOTION

„Die lebendige Kultur Mitteleuropas wurde in den dreißiger Jahren gekappt, und all die Intellektuellen gingen in die USA oder nach Frankreich, oder sie wurden eliminiert. Wir nehmen diese Kultur der dreißiger Jahre an dem Punkt auf, an dem sie verlassen wurde, und dies auf einer spirituellen Ebene.“

– Ralf Hütter (Kraftwerk), 1976

Es gibt sie noch, die schlechten Dinge

1 Die Mücken werden träge
 überall in der Wohnung
 hängen ihre Kadaver
 wie Post-its an der Wand
Dieses Jahr geht vorüber
Dieses Jahr geht vorüber
Dieses Jahr geht vor –
 die war schneller
Das Ende ist nah
 – lächle
 wenn wieder eine Mücke
 ihr Leben
 unter der Zeitung beendet
 – lächle
Ich gebe vorüber
Ich gebe vorbei
Das Ende ist ...

2 Zum Einschlafen sing mir
 Odysseus von allem
 von den geilen Sirenen
 von dem tumben Zyklopen
 von dem langen und einsamen Weg heim
 sing das Gluckern des Wassers
 und den Wind in die Haare
 ruf das Salz auf die Lippen
 die verbeulten Fanfaren
 schreie Troja mir nieder
 und das steinerne Pferd

Und dann lausche den Gesprächen
 des göttlichen Pietro Aretino
 lausche jenen Nymphen
 deren goldene Locken wallen
 deren Gähe die Körper zersetzt
 deren Weisheit nicht weise
 sondern hauptsächlich wahr ist

Dir lausche ich, göttlicher Pietro
 und deinem dummen Engel
 auf dem Blutgerüst

Alle Welt träumt von der Liebe

Durch das frühe Dunkel ziehen
 grimme Krähenschwärme heim
 in den Blättern steht der Eiswind
 in den Keltern fließt der Wein
 sing Odysseus von den Reben
 sing das Blut an alle hundert
 Tore des geliebten Theben
 und dann –

Singe schön, wie alles schön ist
 was die Angst zusammen schweißst
 sing den Schlaf in meine Augen
 mach mich
 aus –

- 3 Ich hatte, ich hab, ich habe
 diese Stunden nur geliehen
 und dieses bunt broschierte Buch
 und diesen bunt lackierten Tisch
 und diesen bunt verschwärten Körper
 den ich täglich tragen muss

Da draußen macht jetzt alles weiter
 darauf kann man sich verlassen
 auf den Willen vorhanden zu sein
 kannst du mich verlassen
 auf die Nacht in Schleswig-Holstein
 kannst du mich verlassen
 auf die Aufschrift eines Grabsteins
 kannst du –

4 Es gibt sie noch, die schlechten Dinge
es gibt noch Krieg
zum Beispiel
es gibt noch Hunger
zum Beispiel
es gibt noch die Überzeugung
dass das gute Leben sich
zum Beispiel
durch den Warenkreislauf vermittelt
es gibt ja Menschen
die ihr Gewissen rein halten
von Medikamenten und Pflanzenschutzmitteln
von Blut und Schmerz und Schleim
von den Systemimmanenzen industrieller Tötung
von Weichmachern in Verpackungsmaterialien
von der Ausbeutung ungelerner Arbeitskräfte
von allem eigentlich
das ein Gewissen macht
Alle Welt träumt von der Liebe

5 Auch du warst mir Lehrer
göttlicher DJ im Atomic Café
der du sagtest
wir sollten im Kulturpark Ost
(irgendeine Disco)
dem Türsteher bescheiden
wir seien *Freunde des Guten*
dann ließe man uns hinein

Man hätte uns wohl auch so hineingelassen
das habe ich später bemerkt
aber du warst immerhin das Gute
und ich war dein Freund

- 6 *But yes –
Goethe is a big star in germany
I recently read his
Sonette an Deutschland
which reminded me of Dresden
before the war*
- 7 Dir, göttlicher Pietro Aretino
gelten meine Gedanken
und alles Streben nach Unvollkommenheit
Dir lohne ich das Scheitern
das mich aus meinen Träumen schreit

Es gibt sie noch, die schlechten Dinge
es gibt noch Regen, Schnee und alles das
die Trottel hängen an den Ringen
und machen sich vor Kummer nass

Für einen Fick, Pietro
alles nur für einen Fick
und das Gefühl danach
wenn man nicht sterben muss
die Menschen kleben
wie Post-its an ihrem Glauben
*dieses Jahr geht vorüber
dieses Jahr geht vorüber
dieses Jahr geht vorbei*

Die letzte Minute

Eine alte Dame hält den Regenschirm
wie ein Maschinengewehr
kann sein, die Wolken brechen auf
wir sind gerüstet

Zwei brünftige Eber laufen
Schaum vor dem Mund
an einem niedrigen Zaun entlang
auf und ab, in immer gleichen
Bahnen, das ist der Prozess
der Zivilisation: ein niedriger
Zaun, der verhindert, dass
die geilen Eber sich gegenseitig
die Zähne ins Fleisch hauen
die Kultur, ein niedriger Zaun
im Zoo für Nutztierassen

Drei Krähen sitzen auf
den Ästen des Kastanienbaums im Hof
du bewirfst sie mit Kartoffeln
damit sie nicht schreien, wenn wir schlafen
und nicht schweigen, wenn wir schreien

Vier alkoholisierte Männer
rennen nackt ins Meer
und sehen mit Entsetzen
wie ich ihre Sachen nehme

Fünf Gedichte schreibt jeder Mensch:
eins über die Geburt
eins über die Liebe
eins über das Alter
und eins über den Tod

De dulle Griet

*nach dem Gemälde von Pieter Bruegel, d. Ä.
um 1562, Museum Mayer van den Bergh, Antwerpen*

Schaut, da kommt die tolle Grete
mit dem Kleid aus Eisen an
keine Zähne mehr im Maul
doch das Schwert fest in der Hand

Schaut nur, wie die tolle Grete
mit der Beute unterm Arm
durch die dümmste aller Welten
sich den Weg nach Hause bahnt

Grete hat verstanden, dass man
will man nicht zu Grunde gehen
alle Larven von den Fressen
ziehen soll, um klar zu sehen

Grete sieht, dass diese Burgen
Rachen nur mit Augen sind
dass das Gold aus blanken Ärschen
schwarz in unsere Taschen sinkt

Grete sieht die Frösche tanzen
Fische die an Land flanieren
Grete sieht wie Prügelfrauen
Herrenhäuser demolieren

Grete sieht die Ritterscharen
knietief in der Scheiße stehen
Grete sieht bewehrte Affen
wachsam ihre Runden drehen

Glocken läuten von den Bäumen
zornig nagt der rote Hahn
an den Dächern, Grete wird nun
mit dem Schwert zur Hölle fahren

Wie der Stock, der seine Bienen
flieht, so hebt der Mensch die Welt
in das Narrenschiff und Grete
fordert noch ein Wegegeld

Grete ist zu alt zum denken
Grete hat genug gelebt
Grete hat die Angst zu oft
die Augenlider zugleibt

Wenn die Grete einmal betet
dann zu dem Dämonen Baal
denn, so lautet die Devise:
Jetzt ist alles scheißegal

Schaut, da kommt die tolle Grete
zündet die Laternen an
denn bei rechtem Licht besehen
sieht man, was man sehen kann

Grauen Glanz in ihre Augen
wenn die Grete zornig lacht
weil die beste Welt in ihrem Wahn
die Grete toll gemacht

Grete ist des Streitens müde
manche Stadt fleucht in den Wind
doch wir bleiben alle Zeiten
Kinder wie wir kommen sind

Die existierenden Sprachen und alle anderen {Titel der beiliegenden CD}

- | | |
|--|------|
| 1. Große Welt im Herzen | 3:53 |
| 2. De dulle Griet | 3:16 |
| 3. Das monumentale Reiterstandbild | 5:12 |
| 4. Am Morgen liegen Nebelschwaden über der Oberstadt | 3:09 |
| 5. So soll es sein (wir gehen zusammen und immer allein) | 3:13 |
| 6. Suada des Infanten (Lied vom Krampus) | 9:15 |
| 7. Du bist immer willkommen hier | 3:00 |

Alle Texte und Kompositionen von Ole Petras © 2014.
Interpretiert und aufgenommen von diesem selbst, im Sommer 2014.

Ole Petras, geboren 1980 in Aurich, aufgewachsen in der südwestniedersächsischen Provinz, lebt in Kiel und lehrt dort Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität. Er schreibt Gedichte, Erzählungen und Lieder. Bisher hat er hauptsächlich wissenschaftliche Aufsätze und Essays publiziert, außerdem sind einige seiner Gedichte in Zeitschriften und Anthologien erschienen. 2014 war er Stipendiat des Klagenfurter Literaturkurses.

Alexander Kurzhöfer, geboren 1979 in Hagen (NRW). Lebt und arbeitet in Kiel als Kommunikationsdesigner (Master of Arts an der Muthesius Kunsthochschule) in den Bereichen Gestaltung und Text.





**Texte zur Welt
wie sie ist und wie sie sein sollte
Heft 3**

Hefte mit Texten zur Welt kann man nicht kaufen –
man bekommt sie geschenkt.

Herausgeber:
Sammlung Haus N, Kiel
info@sammlung-haus-n.de
www.sammlung-haus-n.de
© Idee und Konzept: Sammlung Haus N
© Texte: Ole Petras
© Grafik: Alexander Kurzhöfer